

Zeitschrift: Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde = Indicateur d'antiquités suisses
Herausgeber: Schweizerisches Landesmuseum
Band: 8 (1896-1898)
Heft: 29-4

Artikel: Die Wandgemälde in der St. Peterskapelle zu Stein a. Rh.
Autor: Wüscher, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-156794>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

bogenfenstern ausgefüllte Teile von je 4,20 m Öffnung getrennt. Die steinernen Zwischenpfeiler, welche zum Teil die in dem Weihebericht von 1485 erwähnten eingehauenen Kreuze aufwiesen, hatten Kämpfer in Gestalt einfacher Schmiegen. Die Teilsäulchen besaßen eine attische Basis und glattes Kelchkapitäl ohne Verzierung, ebenso war der Kämpferaufsatz derselben ganz glatt gehalten. — Der östliche Kreuzgangflügel öffnete sich durch einen Spitzbogen nach einem hinter der südlichen Apsis gelegenen Raum (der Sakristei?), von welchem ohne Zweifel eine Thüre den Zugang zum Chore vermittelte. —

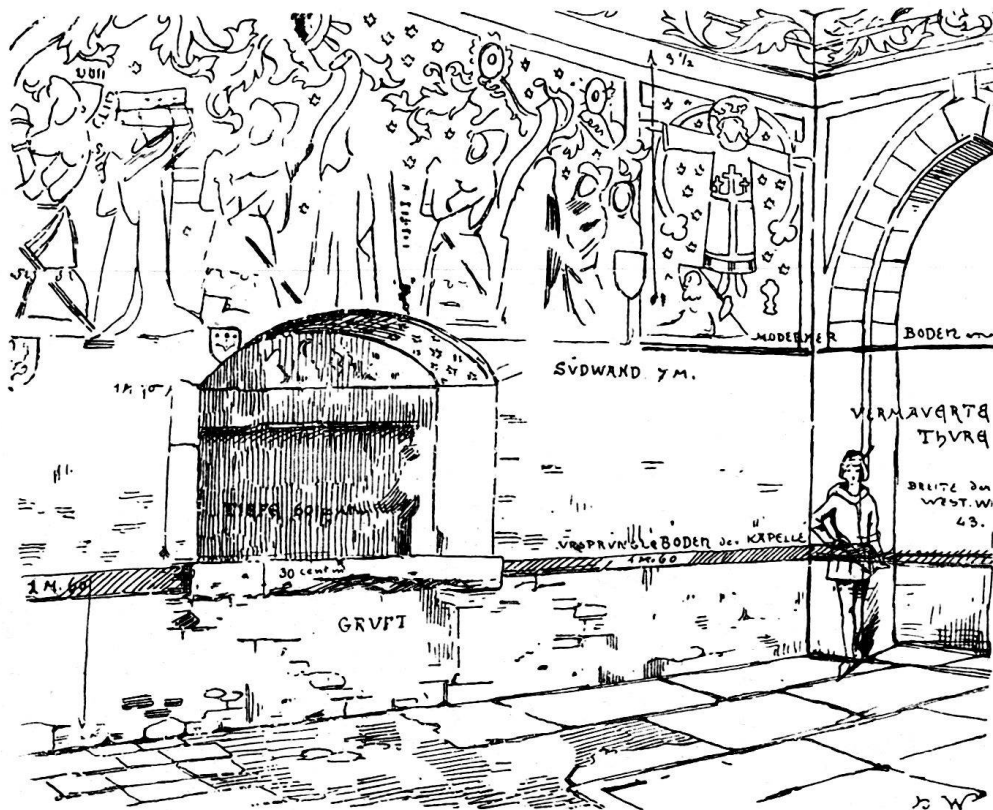
Das Chorherrenstift St. Martin ist aus dem Gedächtnis unserer Bevölkerung entschwunden, noch heute aber, wie vor Zeiten an dessen Kirchweih, besuchen an schönem Maisonntage, „wann die Gestirne, das Land und das Meer frolocken“, zahlreiche Städter das lieblich im Blütenschmucke gelegene Klösterli.

Die Wandgemälde in der St. Peterskapelle zu Stein a. Rh.

Von H. Wüscher.

Hiezu Tafel XII.

Im Jahrgang 1886 des „Anzeigers“ 1. Heft, publizierte Herr Professor Ferd. Vetter unter „Mittelalterliches aus Stein I Seite 238–43“, einen Bericht über Spuren von Wandgemälden, die im „Keller der Helferei“ zu sehen



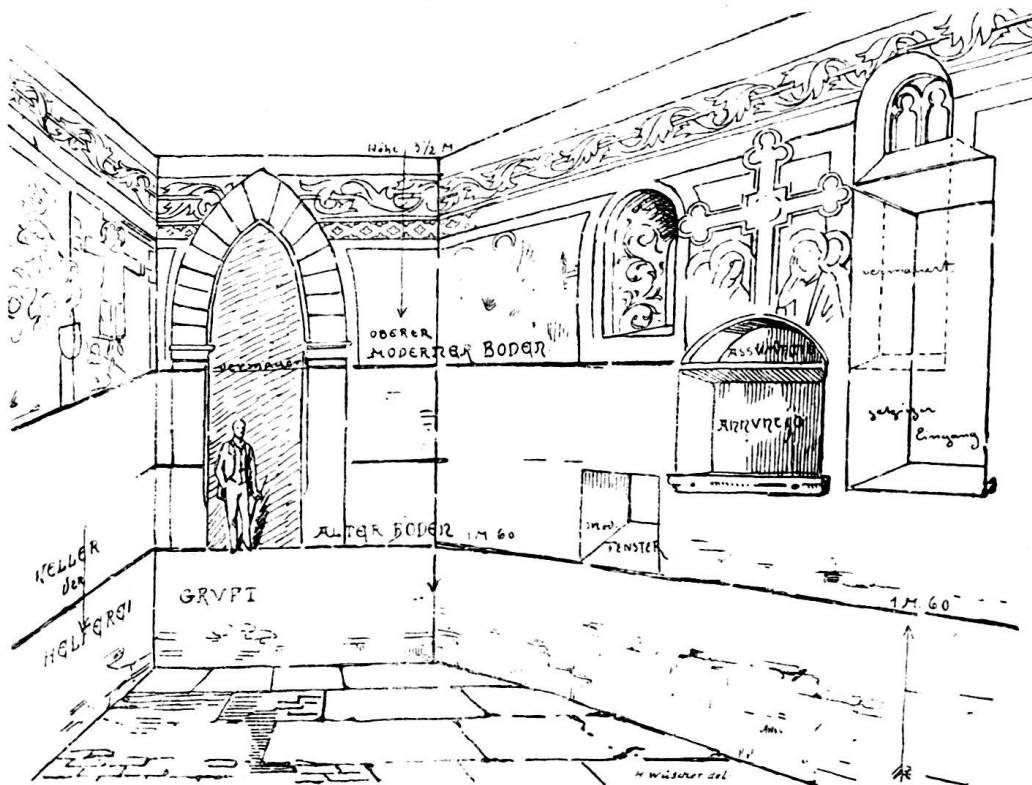
und deren verwahrloster Zustand eine Blosslegung und Bestimmung dringend nötig mache.

In diesem, seit der Reformation profanierten, rechteckigen Raum, der nördlich an den Chor der Pfarrkirche angebaut ist, glaubt er die in den Urkunden verschiedene Male erwähnte St. Peterskapelle zu erkennen. Unter dieser Benennung führt sie auch Prof. R. Rahn in seiner „Statistik der schweizerischen Kunstdenkmäler (Anzeiger 1889 S. 254 u. f.) an.¹⁾

Nach der Beschreibung der vorgefundenen Malereien legt Prof. Vetter das urkundliche Material vor, das auf die Kapelle Bezügliches bringt, nicht ohne sich zu wundern, dass die Gestalt des Apostelfürsten, in dessen Namen die Kapelle geweiht, nirgends im Bilde erscheint.

Eine Urkunde von 1372 hingegen erwähnt ein Bild der „Verkündigung“, von dem aber keine Spur vorhanden ist (Vetter, Mittelalterliches in Stein, Anzeiger 1886, Seite 241) und eine heutzutage noch erhaltene Inschrift in gotischen Minuskelbuchstaben, weiss auf blauem Grund, in die Hohlkehle eines Stichbogens gemalt, lautet: „in honore assumptionis sanctae Mariae“. Dies ist so auffallend, dass Prof. Vetter in der Anmerkung 2, S. 241 selbst sagt: „Könnte die mit Marienbildern ausgestattete Petrikapelle zeitweise

¹⁾ Im Jahre 1889 deckte Herr Professor Vetter mit einigen Münchener Malern, den Herren Waltgen, Thiem, Gagg und Friedrich weiteres auf und noch später öffnete er das bis dahin noch immer vermauerte Bogenfenster der Ostseite (mit dem Eigentümer der Kapelle).



nicht auch Unsre Lieb Frauen Kapelle genannt worden sein?“ Ein Altar U. L. Frauen wird ebenfalls in einer Urkunde von 1372 (Staatsarchiv Schaffh. Verz. Nr. 66) erwähnt und eine Stiftung Herrn Ulrichs von Hohenklingen zum Gedächtnis seiner Ehegattin Elsbeth von Brandis an den Altar unserer lieben Frauen, Vigilien daselbst zu halten und Kerzen an dem Grabe (daselbst) anzuzünden. In der Peterskapelle?

An die unter der Kollatur des Georgenklosters stehende Peterskapelle schenkt der Abt von Wagenhausen einen Weingarten nebst Trotte zur Unterhaltung eines ewigen Lichtes, und ein Jahrzeit, 24. Dez. 1344. Und der Kaplan derselben, Wernher von Betmaringen ein ewiges Licht „an St. Peters-Capell by ünserem egenannten gotshus gelegen“, vor dem Bilde „ünser frowen als ir verkünt ward ünseres lieben herren ihesu cristi zuokunft.“ 1372.

1492 erscheint ein Herman Köchli als „Frühmesser“ in der Peterskapelle. —

Unsere Kapelle, heisse sie nun St. Peterskapelle oder Unserer L. Frauenkapelle, ist gegenwärtig durch einen höhern und einen niederen Holzboden in verschiedene Räumlichkeiten geteilt, deren obere als Rumpelkammer eines Kupferschmiedes, deren untere noch als Keller dient. —

Die früher vermauerten Fenster sind neuerdings geöffnet worden und haben es mir gestattet, vieles zu kompletieren, was meinen Vorgängern, welche über die Malereien berichtet, entgangen ist. —

Vor allem bin ich überzeugt, dass der jetzige Boden des Kellers der ursprüngliche Boden der Gruftkapelle ist. Nach Professor Vettters Ansicht wäre er erst später tiefer gegraben worden. Es ist aber schwerlich anzunehmen, dass man ihn dann mit schweren, regelmässig verteilten Sandsteinplatten (nur der westliche Teil zeigt noch solche) gepflastert hätte; ich glaube vielmehr, dass unter dem eigentlichen Boden der Kapelle, der, wahrscheinlich von Holz, sich hart unter einer breiten und ziemlich tiefen, von einem Stichbogen ohne Profilierung überwölbten Nische der Südwand hingezogen und Spuren an den Wänden zurückgelassen hat, ein gruftartiger Hohlraum bestanden habe, der als Begräbnisplatz für eine angesehene Adelsfamilie gedient hätte.

Die Spitzbogenthür, die von der Kapelle in das nördlich gelegene Seitenschiff der Kirche führte, und jetzt vermauert ist, reicht genau bis auf diese Bodenhöhe der Kapelle und läuft in gleicher Flucht mit der besprochenen Nische.

Etwas höher liegt die kleinere Nische der Nordwand, zwischen dem kleinern romanischen und dem grössern gotischen Fenster. In der Hohlkehle ihres Stichbogens ist die schon erwähnte Minuskelschrift „in honore assumptionis sanctae Mariae“ angebracht. Ich halte dieselbe für eine Altarnische, in deren oberem Teil, unter dem Bogen, eine „Himmelfahrt Mariae“, in der untern vielleicht eine Holztafel, das in der Urkunde von 1372 erwähnte Bild „ünser frowen als ir verkünt ward von dem hochfürstlichen Engel

S. Gabriel unsers lieben herren ihesu cristi zuokunft“ angebracht war. Der untere Teil der Nische ist noch heute vermauert.

Prof. Vetter vermutet hier ein „heiliges Grab“, da über der Nische eine von ihm (Anzeiger 1886, S. 238) genau beschriebene „Beweinung Christi“ gemalt ist. (Leeres Kreuz mit links und rechts je 2 Heiligen.)

Die Inschrift „in honore assumptionis“ lässt mich aber glauben, dass es sich wie oben gesagt verhalte d. h. dass im obern halbrunden Teil eine Himmelfahrt, unten die Annunciation gemalt war. Der obere Teil, ein Kreissegment, das vom untern Raum durch eine Steinplatte geschieden ist, zeigt fast ganz erloschene Malereien.

„In der Nische selber scheint ein alter Mann zwischen zwei Engeln zu stehen“ heisst es im Manuskript Vögelins, in der Statistik von Prof. R. Rahn S. 254, „die Figur eines schwebenden Engels ist noch zu erkennen.“

Ich sehe eine bis auf den Nimbus total zerstörte Figur (männlich oder weiblich?), zu jeder Seite noch erkennbar einen schwebenden Engel, und halte dafür, dass einst in der Hohlkehle die erwähnte Himmelfahrt Mariae dargestellt gewesen sei.

Doch zurück zu der grossen Nische der Südwand. Ich blieb nicht lange im Zweifel, dass dieselbe nur eine Grabnische sein könne, denn eine schwere Sandsteinplatte ohne Profilierung bildet den Boden derselben, der sich nur wenige Zoll über dem einstigen Boden der Kapelle erhebt. Die Hinterwand der Nische ist nicht glatt, sondern roh gelassen und etwas ausgehöhlt. Beim Bogenansatz springt eine zweite Steinplatte vor, die aber gewaltsam zerstört ist, sie liegt hoch über dem Boden der Nische. Der Stichbogen ist inwendig mit blauen Sternen besät, ein durchaus zerstörtes Bild schmückte einst das Halbrund. Der untere Raum muss den Sarkophag geborgen haben.

Der gütigen Mitteilung des Herrn Winz zum Raben verdanke ich die Notiz, dass im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts in nächster Nähe unserer Kapelle eine Sandsteinplatte mit der bildlichen Darstellung eines betenden Ritters gefunden wurde, über deren Verbleib aber nichts bekannt ist. Die Mitteilung stammt aus erster Quelle vom damaligen Stadtschreiber Singer.

Hart über dem Bogen nun sind 4 knieende Paare dargestellt, und über deren Häuptern flatternde Helmdecken. Jede Figur ist von der andern durch ein Spruchband getrennt. Das Bild nahm genau die Mitte der Südwand ein, während östlich und westlich andere Darstellungen folgen. Gegen Osten die Anbetung der heiligen Könige, westlich der Thüre zu, die heilige Jungfrau Kümmernis. Sämtliche Bilder aber, nicht nur die der Südwand, fassen die schon im Anzeiger 1886 beschriebenen gotischen Bordüren und Bänder ein, was auf eine und dieselbe Künstlerhand deutet.

Diese Prozession Betender aber weist unbedingt auf eine Begräbniskapelle, zumal sie gerade über der als Grabnische erkannten Öffnung hingemalt ist. Die Gruft wird bescheidenere Gräber aufgenommen haben, die Nische aber das eines vorzüglich geehrten Mitgliedes eines hohen Hauses. —

Prof. Vetter sprach, gestützt auf 2 Helmzeichen, die Vermutung aus, dass es die Grabkapelle derer von Hohenklingen sein möchte.

Seite 239 heisst es:

„Östlich über der breiten Nische schloss sich eine Reihe von 2—3 Wappen an, die mehrfach erneuert scheinen und sich mit der teilweise darüber hingemalten roten Umrahmung nicht decken.“

Volle Wappen sind nun allerdings keine zu sehen, sondern bloss Helmzierden, die auf nunmehr fast verschwundenen Helmen, die nicht einmal einen Contour mehr aufweisen, stehen und von denen rote Helmdecken mit gelbem Futter flattern. Eine dieser Helmdecken, die letzte, flattert über die rot und grüne Umrahmung hinaus. Sie ist *über* dieselbe gemalt, nunmehr aber so zerstört, dass nur die Contouren und der gelbe Umschlag an Stellen noch sichtbar sind. Die dünne obere Farbschicht ist von dem darunterliegenden Untergrund des Frieses abgeblättert oder sonst abgestorben. Also nur in dem Sinne kann von einer Übermalung gesprochen werden.

„Von reichen gelbroten Helmdecken über und neben den Schilden (!), deren Zeichnung sich nicht mehr feststellen lässt. Blau scheint darin vorgeherrscht zu haben.“

Von Schilden ist keine Spur zu sehen, das Blau, das mein Vorgänger sah, sind Flecken, die die blauen Eisenhelme, von denen die gelbroten Helmdecken flattern, zurückgelassen haben. —

„Fragmentarische Spruchbänder, welche bei einer Übermalung (!) zugefügt erscheinen und teilweise die übrige Zeichnung kreuzen, lassen noch die gotischen Minuskelbuchstaben erkennen.“

Den ziemlich gut erhaltenen Spruchbändern, deren Inschrift durchaus erloschen ist, stehen Schriften in gotischen Minuskeln über und neben den Figuren zur Seite und deutlich ist zu lesen „an mehr denn einem Ort“ *ob Stein*. Die Schriftrollen kreuzen die Zeichnung keineswegs, sind auch nicht später aufgemalt, sondern gleichzeitig. Sämtliche Gemälde sind von derselben Hand und aus einem Guss. Nur an zwei Stellen treten ältere Malereien zu Tage. Neben der zweiten Figur in der Reihe der Knieenden ist ein Arm, mit einem Hängeärmel bekleidet, eine Lanze (oder Zügel?) in der Hand, und ein Pferdekopf sichtbar. Vielleicht gehört auch ein zwischen der zweiten und dritten Person fast in Kopfhöhe sichtbares Gebäude mit Hohlziegeln zu dieser ältesten Wandbemalung. *Übermalt* mit grünen gotischen Ranken war die Wandung des dreiteiligen gotischen Hauptfensters, das ursprünglich ein geschmackvolles Ornament von quergestellten Vierecken, in denen rote Rosetten ruhen, schmückte.

Die Helmzier erkannte Prof. Vetter als den Hohenklingen zugehörig, obwohl die Zürcher Wappenrolle statt des Goldes der innern konzentrierten Kreise und der innern Helmdecke Silber aufweist. —

Er sagt: „die Identität des Schmuckes mit demjenigen der Hohenklingen gerade hier am Orte, in Stein, ist doch wohl unzweifelhaft, und auch der

Wappenschild, der 5blättrige blaue Eichenzweig in goldenem Feld lässt sich mit dem vielen Blau der Gemäldereste wohl vereinigen.“ —

Das Blau ist, wie schon gesagt, nur das Überbleibsel der hier aufgemalten Eisenhelme. —

Eine nähere Untersuchung hat mich aber glücklicherweise an anderer Stelle die Wappenschilde finden lassen. Es sind nur deren 2, der eine unter den Knieen der ersten Figur, der zweite, viel kleinere, unter dem des dritten Ritters. Ein dritter, durchaus erloschener Schild von derselben Grösse wie der erste, befindet sich an der linken Schulter der letzten der knieenden Personen.

Diese 2 ersten Schilde zeigen mit grösster Deutlichkeit die blauen Eichenblätter der Hohenklingen. Das Feld hat seine gelbe Farbe verloren. Es ist aber zweifellos festzustellen, dass die knieend Dargestellten dem Hause derer von Hohenklingen angehört haben, denn auch die anders gestaltete Helmzier, die aus je 2 konzentrischen Kreisen, einem innern gelben und einem äussern roten besteht, letzterer weiss gefiedert, lässt nicht daran zweifeln.

Neben der zweiten Person, einer knienden Frauengestalt aber, flatterte von dem über ihrem Haupte angebrachten Helme eine schwarz und gelbe Helmdecke. Die Helmzier ist undeutlich, aber ebenfalls schwarz und gelb. Täusche ich mich nicht, so wäre in dem Schwarz ein paar Adlerflügel, die von einem halben goldenen Rad, dessen schaufelförmige Speichen auswärts gehen, begleitet sind, zu erkennen.

Die Vermutung Prof. Veters hat durch die Entdeckung der Wappenschilder festen Anhalt gewonnen und es ist nun absolut nicht mehr zu bezweifeln, dass diese Kapelle Gruft und Grabkirche der Hohenklingen gewesen.

Bevor wir nun das mutmassliche Alter und die Entstehungszeit dieser Malereien behandeln, werfen wir noch einen Blick auf die dargestellte Gruppe. Von der äussersten Gruppe gegen Osten, der Anbetung der heiligen drei Könige, sind die Knieenden nicht durch eine Borte getrennt, wie das der Fall ist mit der westlichsten Gruppe derselben Südwand. Dem dritten der heil. Könige folgt sogleich die erste der knieenden Personen, der die andern der Reihe nach folgen. —

Die Gruppe der Anbetung, deren unterer Teil komplet zerstört ist, und die tiefer hinunter reichte, als die Gruppe der 4 knieenden Paare, hat zum Hintergrunde ein felsiges und bewaldetes Terrain. Der steile Berg teilt sich in zwei Kuppen, auf deren einer ein Hirte das Alphorn bläst, auf deren anderer eine mittelalterliche Burg mit Berchfried, Zwinger und Kapelle sich erhebt. Vielleicht wollte hier der Künstler ein Bild von Hohenklingen geben.

Die Landschaft hebt sich von weissem Grunde mit blauen Sternen besetzt ab, der hinter dem ersten Ritter tief hinab geht; die 4 Paare, die den Königen folgen, knieen auf niederem Rasengrund.

Der vorderste Ritter in vollständiger Rüstung, Ringelpanzer und rotem Waffenrock, zeichnet sich vor den übrigen aus, indem das Visier seines

Helmes, die Kappen an den Ellbogen und Knien vergoldet sind. Auch an den wenigen Spuren des über ihm schwebenden Helmes mit der Sonnenblume als Helmzierde, ist zu erkennen, dass er gleichfalls golden war. Die folgenden Ritter tragen einfache Eisenhelme und unterscheiden sich nur durch die Farbe ihrer Waffenröcke. Die Gesichtszüge sind unkenndbar.

Anders verhält es sich mit den ihnen folgenden Frauen, deren zwei vollständig erhaltene Gesichtszüge zeigen. Auch sie sind ähnlich gekleidet. Langes, schleppendes Kleid und wallender Mantel. Eine von ihnen hat ein nonnenhaftes Schleiertuch um Hals und Kopf gefaltet. —

Vier jetzt erloschene Helme mit flatternden Decken breiten sich über den Häuptern der Knienden aus, auf blaubesterntem Grund. Hinter der letzten knieenden Person schliesst das Bild durch ein breites rotes Band ab und lässt noch in einem weiten Feld für die gekreuzigte St. Kümmeris oder Wilgefortis Platz, die an einem grünen Kreuze hängend, einer vor ihr knieenden stark beschädigten kleinen Figur ihren goldenen Schuh zufallen lässt. Rechts steht ein Pokal.

Man ist versucht, nach Charakter der Inschrift, Helmform und Kostüm die Entstehung der Bilder in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts zu datieren.

Welche der Hohenklingen mögen nun hier bestattet und auf unserm Bilde dargestellt sein? Mitte des 15. Jahrhunderts ist der Stern derer von Hohenklingen schon erloschen. Der Letzte seines Geschlechtes ist ein Ulrich von Hohenklingen, der letzte männliche Erbe der jüngern Linie Hohenklingen-Brandis, der noch einmal in der Urkunde von 1442 genannt wird und dessen Bruder 1386 bei Sempach fiel.

Der Charakter der Bilder, der Inschriften, der darauf dargestellten Kostüme weist in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts; in die Zeit des Konzils von Konstanz. „Es sind also die letzten der edeln Familie“ *von der Hohenklingen ob Stein* hier dargestellt. Wäre in Figur 6, was das nonnenschleierartige Kopftuch wahrscheinlich macht, wirklich eine Nonne zu erkennen, so hätten wir in ihr Anastasia, die Tochter des vorletzten der Hohenklingen von der Bechburgischen Linie, von Walter XI., der mit einer Gräfin von Fürstenberg vermählt war, zu erkennen.

Sonach wäre der erste in der Reihe der Ältervater Ulrich IX. und seine Begleiterin Elisabetha von Brandis. Ihm folgte sein Sohn Walter XI, mit seiner Gemahlin, der Fürstenbergerin, und der Enkel mit Anna von Ramstein und die Schwester Anastasia, Äbtissin vom Fraumünster in Zürich.

Das letzte Paar könnte demnach, wenn es wirklich Mann und Weib darstellte (sie sind allzusehr beschädigt) nur die Schwester der Äbtissin, Verena, die mit einem Herrn von Bussnang sich vermählte, sein. Ist dem aber nicht so, und ist in der letzten Figur einfach ein helmloser Ritter zu erkennen, so könnten die zwei, die die Reihe schliessen, nur die zwei letzten der Linie Brandis sein, Ulrich der ältere, Landrichter im Thurgau und sein Bruder Walter, der 1386 bei Sempach fiel.

Wie Professor Vetter im Anzeiger 1886 schon bemerkt, ist Sitz und letzte Wohnstätte derer von Hohenklingen ob Stein, das später „Pulverturm“ betitelte Turmhaus am Oberthor gewesen, das sie wohl zur Zeit, als die Fresken gemalt wurden, bewohnten, und das Ulrich X., der Letzte seines Geschlechtes, 1443 in der Verkaufsurkunde, als er die ihm gehörigen zwei Viertel seines Stammeserbes, der Herrschaft Hohenklingen, der Stadt Stein und der Klostersvogtei nebst dem halben Zoll der Stadt Stein an Kaspar von Klingenberg um 8500 Gulden verkaufte, für sich behielt.

Die Fresken sind eine nicht unbedeutende Leistung jener Zeit, sie sind in vier oder fünf Farben ausgeführt, braunrot contourniert, die Köpfe, soweit sie erhalten sind, voll Ausdruck und guter Zeichnung, einzelne Partien, wie zum Beispiel die über der nördlichen Nische und auf dem Bilde der heiligen drei Könige sind noch recht gut erhalten. Es würde sich der Mühe lohnen, die Kapelle zu räumen und die Fresken von einem gewissenhaften Fachmann restaurieren zu lassen.

Kleinere Nachrichten.

Zusammengestellt von *Carl Brun*.

Eidgenossenschaft. Die Jahresversammlung der schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler fand am 28. September in Genf statt. An Stelle des demissionierenden Prof. Hans Auer in Bern wurde Regierungsrat J. Düring in Luzern in den Vorstand gewählt. Es wurde beschlossen, eine vom Vorstande zu ernennende Spezialkommission mit der Aufgabe zu betrauen, die Erforschung der römischen Altertümer der Schweiz zu fördern.

Aargau. Im Auftrage der Regierung haben die Herren Dr. Walther Merz-Diebold in Aarau und Dr. R. Durrer aus Stans ein Inventar sämtlicher Kirchenschätze des Kantons begonnen.

Bern. Für die alten Trinkgeschirre, mit denen die Berner Zünfte die Genfer Landesausstellung beschickt hatten, wurden von einem Frankfurter Antiquar laut „Berner Tagblatt“ hohe Angebote gemacht. Einer Zunft seien für zwei Becher Fr. 50,000 offeriert worden. Selbstverständlich wurden diese Angebote abgewiesen und der glückliche Entschluss gefasst, die Trinkgeschirre im bernischen historischen Museum zu deponieren.

Graubünden. Von neueren Erwerbungen und Geschenken des rätischen Museums in *Chur* seien angeführt: Bronzebeile, gefunden in Valendas-Versam; römische Münzen, gefunden in Chur und auf Hohenrätien; ein Hohlpfennig von Disentis; Siegelstempel der ehemaligen 6 Portengemeinden der Splügenstrasse mit Darstellung des Gottes Merkur; Siegelstempel des Hochgerichts Tenna; Taufbecken der Gemeinde Tamins, 16. Jahrhundert; Wappenbrief der Gemeinde Tarasp; Lade und Trommel der Pfisterzunft Chur; Fahne des Hochgerichts Ortenstein-Fürstenau (vgl. D. Freie Rätier, 12. Nov., Neue Bündner Zeitung 12. November). —

Schaffhausen. Die Wandmalereien der St. Peterskapelle zu *Stein a. Rh.* werden von Herrn H. Wüscher im Auftrage der schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler aufgenommen.

Solothurn. Die Basler gemeinnützige Gesellschaft beschloss am 6. November für die Restauration der Schlossruine *Dornach* auf zwei bis drei Jahre einen Jahreskredit von Fr. 500 zu bewilligen. (N. Z. Ztg. 7. Nov., Nr. 310.)

Uri. Nach Beschluss des Vorstandes der schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler werden Bundessubventionen für die Restauration des Turmes



H. Wüscher.

DIE WANDGEMÄLDE IN DER ST. PETERSKAPELLE
ZU STEIN ^A/RH.